Aus der Welt der Gehörlosen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **75 (1981)**

Heft 5

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Aus der Welt der Gehörlosen

Die Bombardierung der Stadt Schaffhausen

vom 1. 4. 1944, nach alten Aufzeichnungen

Der gehörlose Hans Baumgartner in der Taubstummenhilfe Oerlikon-Zürich fuhr täglich nach Schaffhausen. Er arbeitete dort in einer Lederfabrik. Am Samstag, dem 1. April, kehrte er verspätet zurück. Er erzählte:
Um 10.40 Uhr gab's Fliegeralarm. Bald darauf überflogen drei amerikanische Fliegerstaffeln die nördliche Schweiz. Die letzte warf ihre Bombenlast über Schaffhausen und ihre Umgebung ab. Man hörte mehrere Detonationen (Knalle). Viele ahnungslose Augenzeugen unterliessen es, sich in Schutz zu begeben. Ich war im Begriff, den Elfuhrzug nach Zürich zu besteigen. Da schlug eine Bombe in die Bahnhofhalle ein. Schon lagen einige Bahnbeamte und Fahrgäste tot oder verletzt auf dem Boden. Ich kam mit dem Schrecken davon. Voller Verzweiflung und Todesangst flüchtete ich in den Schutzraum.
Nach dem Alarm wollte ich heimfahren. Doch war das Ausfahrtsgeleise zerstört. Überall brannte es. Auch unsere Fabrik wurde in Asche gelegt. Ein Automobil führte uns auf Umwegen nach Neuhausen. Von dort konnte ich mit dem Zug wohlbehalten heimfahren. Nun kann ich nicht mehr der gewohnten Arbeit nachgehen.

Robert Frei

*

Nachträglich ist uns noch folgender Augenzeugenbericht einer Gehörlosen zugegangen:
Ich hatte einige Wochen in der Tonwarenfabrik Schaffhausen gemalt. Auf Ende März wurde ich frei. Am 1. April wollte ich noch ein wenig in der Stadt umherbummeln. Ein Kunstmaler kaufte mir handgemaltes Porzellan ab. Aus Freude darüber leistete ich mir einen «Znüni» in der Kaffeehalle. Frohgemut bei einem Tässchen sitzend, überraschte mich plötzlich ein «Bumbum»!
Alles rennt in den Keller. Niemand gibt mir Bescheid. Fliegeralarm! denke ich, lege meine Zeche hin und gehe meines Weges. Ahnungslos schreite ich durch die Gasse. Sie ist menschenleer. Ich trete auf Glasscherben. Woher diese vielen Glasscherben? Ich sehe an den Häusern empor. O grausiger Schrecken! So weit ich sehen kann, sind alle Fenster eingeschlagen, rings um den Fronwaagplatz alle Schaufenster zersplittert, herausgerissen. Wie lange Eiszapfen hangen die Glasscherben aus den obern Rahmen.
Aus dem Papeterieladen wurden Tintenfläschchen, Bilder zur Konfirmation und Gebetbücher weit auf die Strassen hinausgeschleudert. Über dem Schaufenster brennt der Rollladen. Der Besitzer achtet nicht darauf. Eifrig sucht er seine Habe zusammen. Beim Brunnen ist ein tiefes, grosses Loch. Es sieht aus wie ein Krater. Pflastersteine liegen auf der Strasse umher. Neben dem Brunnen steht ein Karren, mit einem Berufsmantel bedeckt. Ein beschuhter Fuss lugt darunter hervor. Leiche? Die Gasse herab trägt man Verwundete auf Notbahren.
Eine Verkäuferin, meine tägliche Tischnachbarin, stürzt mit blutendem Gesicht aus einem Laden. Eine Passantin hat einen Nervenschock erlitten. Man trägt sie über die Strasse. Jedes Antlitz ist vor Schreck verzerrt. Ich sollte heimreisen, um am 3. April eine neue Stelle anzutreten. Es fährt kein Zug. Das Bahnhofgebäude ist teilweise zertrümmert. Sämtliche elektrischen Uhren der Stadt sind um 10.55 Uhr stehengeblieben.
Während ich die Vordergasse hinunterrenne, stürzt ein Haus ein. Die Wasserleitung ist geborsten. Und das Wasser dringt in Strömen hervor. Der Boden ist wie mit Schnee bedeckt. Es sind aber keine Schneeflocken, sondern Bettfedern. Linkerseits ist ein weiteres Haus am Einsturz. Zehn Zentimeter breite Risse durchziehen seine Fassade. Hier ist kein Durchgang. So kehre ich um. Dort brennt ein Haus. Glühende Ziegel fallen zu Boden. Am Rathaus vorbei suche ich einen andern Weg. Überall brennt es. Ein glühender Dachkännel fällt vor meine Füsse. An Leib und Seele zitternd, flüchte ich mich zur gegenüberliegenden Hauswand. Mit knapper Not entkomme ich zum Herrenacker. Das prachtvolle Jezlerhaus brennt. Ganz ohne Rauch. Nur lodernde Flammen. Auch das Museum brennt. O mein liebes Museum! Vor einem Jahr bereitete ich dort die historischen Fahnen zur Restaurierung vor. Das hatte mir die Möglichkeit gegeben, die herrlichen Schätze des Museums zu studieren. Und jetzt lecken die Flammen daran. Ich renne hinein, um «flöchnen» zu helfen. Allein, die Zivilpersonen werden am Schöpfli genommen und in den Luftschutzkeller hinunterspediert.
Man bringt Ohnmächtige, Erschreckte, Verletzte herein. Wir sind wie eine verirrte und verängstigte Schafherde. Leider sind keine Sitzgelegenheiten vorhanden. Ich halte es nicht länger aus und entschlüpfe dem Wachtposten. Ich muss ja abreisen. Wieder bin ich im Freien. Aber der Weg ist versperrt. Das Restaurant «Tiergarten» brennt. Wie schade! Wie freute ich mich dort noch vor kurzem, einsam bei einem Becher Bier sitzend. Wieder muss ich zurück. Wieder fallen brennende Balken auf die Strasse. Wie ein gehetztes Reh eile ich der Promenade zu, ins «Marienheim», wo ich wohnte. Ich hoffte, dort auf eine Friedensinsel zu kommen. Aber o Schrecken! Auch dort sind alle Fenster eingeschlagen. In meinem Zimmer haben die Splitter am meisten gewütet. Ah, darum schickte mich der liebe Gott in die Stadt! Darum schickte er mich ins Kaffeehaus, das ich sonst am Morgen nie betrete. Dank, Lob und Preis dir, mein lieber Gott!
Dem Heim gegenüber brannte das katholische Vereinshaus lichterloh. In seinem herrlichen Saal nahm ich jüngst an einem Heimatabend teil. Auf dessen Bühne mimte, sang und jodelte das Trachtenvolk nach Herzenslust. Im Abendgold der «Jungfrau» blies ein Alphornbläser seine Weisen. Und nicht weniger entzückte mich sein Fahnenschwingen. Und heute? Ein Schrecken ohnegleichen! Es war des Feuers Wut nicht beizukommen. Direkt vor der katholischen Kirche hatte eine Bombe eingeschlagen. Feuerwehr, Pfadfinder, Hilfswehr, Zivilpersonen, wir alle halfen «flöchnen», was zu retten war: Geschirr, Betten und andere Möbel, Spirituosen, Vorräte aller Art. Da liegen im Strassenschmutz die Habseligkeiten eines alten Junggesellen. Unbeholfen und verzweifelt steht der Mann vor den Resten seines Gutes. Wir schleppen es weiter und bringen es in Sicherheit.
Auf dem Platze stehen sämtliche Kommoden des Altersheims durcheinander. Überall «geflöchneter» Hausrat. Mittendrin steht ganz bestürzt die Leiterin des Vereinshauses. Schaurig-schön brennt der Turm der alten Villa nebenan. Der Wasserstrahl kann den Brand nur langsam eindämmen. Die Flammen lodern immer wieder an neuen Orten empor. Ob wohl unsere Fabrik auch brennt? Jawohl, eines ihrer Magazine brennt. Ich hatte dort Dutzende von Kaffeebeckeli bemalt. Gestern noch hatte ich gebeten:

«Gebt mir doch nur ein Stück als Andenken zu kaufen!» – «Nein!» – «Aber doch ein Tellerchen?» – «Nein!» – «Aber eine Vase?» – «Nein, alles ist bestellt!» So hiess es gestern. Heute brannte das Magazin herunter. Und sein Dach stürzte über all den Dingen zusammen. Besinnlich ging ich weiter. Ich wollte noch einmal die herrlichen Blumen auf der Promenade betrachten. Und was fand ich? Statt des Alpengartens einen Bombenkrater. Alles erbarmungslos verschüttet. Ein grosser Baum lag entwurzelt da, den mächtigen Wurzelstock gen Himmel streckend. Daneben ragten gekrümmte Eisenbahnschienen über einen Meter hoch in die Luft. Die Tuchwarenfabrik brennt und noch so vieles. Mittlerweile haben allerorten die Feuerwehrautos zu löschen begonnen. Die Soldaten sind angerückt. Die Hilfswehr sperrt die Strassen ab. Es wird geschaufelt, ausgeebnet, geordnet. Alles ist hilfsbereit. Und in jedem Antlitz liest man ein tiefes Mitgefühl für die Stadt und ihre Bewohner.
Erst in der Abenddämmerung durfte ich unter militärischem Schutz den Bahnhof aufsuchen. Nun konnte ich den Ort des schrecklichen Geschehens verlassen. Auf der Heimfahrt erst wurde mir voll bewusst, welch wunderbare Bewahrung in der Not ich erfahren hatte. Und ich dankte Gott aus tiefstem Herzen.

Fanni Lichti, Mannenbach

Nachtrag der Schriftleitung: Viele hundert Brand- und Sprengbomben fielen auf die liebe, schöne Stadt am Rhein und ihre Umgebung. Sie brachten namenloses Leid. Rund hundert Männer, Frauen und Kinder wurden getötet oder schwer verletzt. An 41 Orten brachen Brände aus. 108 Wohnungen wurden vollständig zerstört. Über 500 Personen aus der Stadt und den Nachbardörfern verloren ihre Heimstätte. Und doch war es kein schweres Bombardement. Die Verwüstungen in den Städten der Kriegsländer sind viel grösser. Wahrlich, der Luftkrieg ist furchtbar!
Leicht hätte es in Schaffhausen Hunderte von Toten geben können. Glücklicherweise fielen keine Bomben auf den belebten Marktplatz. Die Schulhäuser blieben ebenfalls verschont.
Ausser den vielen Wohnhäusern wurden auch einige Fabriken zerstört. Der Luftschutz war dort gut geordnet. Die Arbeiter hatten sich zu Beginn der Bombardierung sofort in die Luftschutzräume begeben. Ein einziger hatte gezögert. Und gerade er wurde verletzt. Alle, die in den Luftschutzraum gegangen waren, blieben heil.
Zwei Personen retteten sich auf folgende Weise: Sie warfen sich platt auf den Boden. Und kamen ohne Schaden davon. Die Leute aber, die in ihrer Nähe stehengeblieben waren, wurden durch umherfliegenden Bombensplitter getötet. Das Unglück in Schaffhausen hat tiefe Wunden gerissen. Aber es zeigte auch erfreuliche Seiten. Die Behörden griffen rasch und sicher ein. Auch die übrige Hilfstätigkeit war vorbildlich. Schaffhausen glich an jenem Samstag einer einzigen grossen Familie. Jeder half, wo er konnte, ohne zu fragen. Still und selbstverständlich. Jeder war für alle andern da.
Sogar Kinder haben sich als wahre Helden gezeigt. Der fünfzehnjährige H. Eberlein rettete unter eigener Lebensgefahr seine vier kleinen Geschwister aus dem brennenden Haus. Und die dreizehnjährige Margrit Huber brachte ihr kleines Schwesterchen aus höchster Gefahr von der Zinne des Hauses in Sicherheit. Der Stadtrat von Schaffhausen schenkte beiden je ein Kassabüchlein mit tausend Franken Einlage. Und der Regierungsrat überreichte ihnen die kantonale Rettungsmedaille (Medaille = Denkmünze).
Und wer hätte nicht Freude an folgendem Geschichtlein: Die Sträflinge des Schaffhauser Gefängnisses arbeiteten während der Bombardierung im Gefängnishof. Die Bomben sprengten das Gefängnistor. Alle Sträflinge eilten ins Freie. Einer von ihnen rettete unter Lebensgefahr wertvollste Bilder aus dem brennenden Museum. Er war nachher ganz verrusst und voller Schnittwunden. Bis halb fünf Uhr half er dann bei den Löscharbeiten. Auch die andern Sträflinge machten sich nützlich. Alle stellten sich abends wieder im Gefängnis ein. Kein einziger fehlte. Als Belohnung für die gute Tat erliess die Regierung dem Retter der Bilder den Rest der Strafe.
Ende März landeten zwölf fremde Bomber in Dübendorf. Tausende von Neugierigen umlagerten den dortigen Flugplatz und waren ganz unvorsichtig. Einer der Zuschauer verunglückte tödlich. Und einige andere wurden schwer verletzt. Die Polizei konnte nur mit Mühe die Ordnung aufrechterhalten.
Jede Notlandung bietet Gefahren für die Zuschauer und für die Flieger. Vielleicht ist der Pilot verletzt (Pilot = Flugzeugführer) und nicht mehr fähig, das Flugzeug richtig zu führen. Oder das Flugzeug ist beschädigt. Niemand kann wissen, ob es abstürzt. Wehe, wenn es in die Zuschauer hineinfällt! Wer trägt dann die Schuld? Gewiss nur die unvorsichtigen, neugierigen Zuschauer.
Man beachte also: Der Krieg ist kein Schauspiel. Bei Alarm soll man nicht auf den Strassen herumstehen. Am besten geschützt ist man in einem Luftschutzraum. Bei Notlandungen soll man dem Platz fernbleiben, wo ein Flugzeug niedergeht.
Oft befindet man sich im Freien, wenn Bomben fallen. Und man kann sich nicht immer in ein Haus oder in einen Luftschutzraum flüchten. Dann soll man sich platt auf den Boden werfen. Vorteilhaft ist, wenn man sich in einen nahegelegenen Graben oder in eine andere Vertiefung hineinflüchten kann.

GZ. 1944

Ausflug nach Marthalen

Zum «Jahr des Behinderten» hat die Gemeinde Marthalen die reformierten Gehörlosen des Kantons Zürich zu sich eingeladen. Als wir von Örlikon her mit zwei Autocars durch dicken Nebel nach Marthalen kamen, fingen die Glocken im Kirchenturm an zu läuten. Wir setzten uns ganz vorn in der renovierten Kirche auf die Bänke, damit wir besser vom Mund ablesen können. Nach dem Gottesdienst und nach der Begrüssung sowie nach der gegenseitigen Vorstellung gab es Kirchenkaffee. Anschliessend erzählte uns Pfr. Reich über seine Gemeinde und die Kirche. Zwei alte Glocken werden noch von Hand geläutet, zwar nur an hohen Festtagen. Fünf neuere Glocken werden elektrisch betrieben.
Nachher spazierten wir durch das Dorf mit den schönen Riegelhäusern, auf das die Bewohner besonders stolz sind, und zwar mit Recht. Ein hübsches, sauberes Dorf. Nach einem währschaften Mittagessen, das uns von der Gemeinde im Schulhaus spendiert wurde, und wo wir auch Gelegenheit hatten, mit den Hörenden in Kontakt und ins Gespräch zu kommen, stiegen wir wieder in den Car und machten eine Fahrt nach Stammheim mit den fast ebenso schönen Riegelhäusern, und über den Irchel nach Rheinau, wo wir die Klosterkirche besichtigen durften.
Nach und nach kam endlich die Sonne hervor, und prächtig glitzerte die weisse Schneelandschaft. Dann ging's zurück zum Schulhaus, wo uns ein Zvieri von den fleissigen Frauen und den Mädchen der Oberstufenschule von Marthalen serviert wurde. Herzlich wurden wir verabschiedet, und wir danken nochmals Herrn Pfr. Reich, der Gemeinde und Frl. Pfr. Birnstil für den schönen Tag.

M. Imhof

Duftwecker

Ein neuer Wecker, der nicht durch Geräusche weckt, ist in den USA zum Verkaufsschlager geworden. Die Stunde des Weckens wird nicht geschlagen, sie «umströmt» den Schläfer in Form einer Parfümwolke, die einer Düse an der Uhr entweicht. Der Duftstrom kann nach Belieben gewählt und ausgewechselt werden.

Ausweg

Der Bigamist Peter Marigutti aus Chicago wusste sich keinen anderen Ausweg aus seiner Situation, als selbst zur Polizei zu gehen und seine Doppelehe einzugestehen. Wie sehr ihm der Stress zweier Familien zugesetzt hatte, zeigt seine Erklärung vor dem Untersuchungsrichter: «Lieber gehe ich ins Gefängnis, als weiterhin in zwei Haushalten nach dem Rechten zu sehen.»